Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **31 (1949)**

Heft 35

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 2. September 1949 | Erscheint jeden Freitag | 31. Jahrgang Nr. 35

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Zur Diskussion über die subventionierten Lebensmittel-Exporte

El. St. Wie zu erwarten war hat in der ganzen Schweizerpresse die Diskussion über dieses heikle Thema mit sehr viel Temperament eingesetzt. Darüber wundern wir uns gar nicht, ebenso wenig über den oft unsachlichen, ganz in's Persönliche gehenden Ton, den man da und dort glaubte anwenden zu müssen der Frauenpresse gegenüber, und den man sich einer „NZZ." oder den „Basler Nachrichten" dem „Tages-Anzeiger" oder der „Technischen Rundschau" u. a. gegenüber sicher nicht erlaubt hat. Wir buchen diese symptomatische Erscheinung nur zu den vielen andern, welche die Stellung der Frau im öffentlichen Leben der Schweiz charakterisieren.

Aus den vielen uns zugekommenen Artikeln und Briefen, die gegen den Artikel vom 5. August Stellung nehmen — es kamen auch viele andere — geht in erster Linie hervor, daß die Diskussion sich sofort sehr unsachlich auf ein Gebiet verschoben hat, das eigentlich gar nicht zur Sprache gebracht worden ist. Es wird der Verfasserin ein Kampf gegen die Bauern unterschoben — „ein mehr als unfreundlicher Ton gegen die Landwirtschaft" „ständige Angriffe auf die Bauern im Frauenblatt" usw. — was absolut nicht den Tatsachen entspricht und ganz besonders im Zusammenhang mit dem beanstandeten Artikel aus der Luft gegriffen ist.

Der Artikel entstand aus der Ueberlegung, daß, um dem offensichtlichen Ueberangebot von Schweinen abzuhelfen durch Konsumförderung ganz entschieden andere Wege als das Dumping auch gangbar gewesen wären. So z. B. eine zeitlich begrenzte fühlbare Verbilligung des Schweinefleisches, indem die Mittel, welche laut Volkswirtschaftsdepartement von der Genossenschaft, dem Milchkäuferverband und der Abteilung für Landwirtschaft des E. V. D. für Gebühren, Transportspesen u. dergl. aufgewendet worden sind, im Lande selbst, dem eigenen Volk zur Verfügung gestellt worden wären. Damit hätte der Produzent keine weitere Preissenkung riskiert, der Konsument aber einmal wenigstens in einem Sektor eine fühlbare preisliche Erleichterung erfahren dürfen. Daß man diesen Weg nicht gegangen ist, hat seinen Grund erstens in einer totalen Verkennung der psychologischen Situation beim Konsumenten, verärgert durch die Weinsubvention, das Defizit in der Fleischausgleichskasse u. a. „Sachen" und zweitens im Bestreben, um keinen Preis eine Senkung des jetzigen Preis-Niveaus auszulösen.

Eine ähnliche Stellungnahme dokumentiert sich jetzt in der Presse zu dem von der Alkoholverwaltung subventionierten Kirschenexport für zirka 3½ bis 4 Millionen Kilogramm Kirschen nach Deutschland. Zu diesem Fall ist zu sagen, daß natürlich rasch gehandelt werden mußte, daß man aber nachher von offizieller Seite aus die Sache hätte bekannt geben sollen unter Angabe der Gründe. Neben dem vom Volk wohl nicht ganz zu Unrecht vermuteten Wunsch nach Beibehaltung der Richtpreise von Seiten der Landwirtschaft hat die Alkoholverwaltung sich mit Recht auf den Standpunkt stellen können, daß die Verwertung des Ueberangebotes zu Schnaps ihr und dem Land teurer zu stehen gekommen wäre, als die 300 000—400 000 Franken, die sie diese Stützungs-Aktion gekostet hat. Aber auch hier: es hätte auch bei uns in der ärmeren und in der Bergbevölkerung viele Familien gegeben, die sich gefreut hätten, wenn für sie der Kirschenpreis noch etwas tiefer gewesen wäre, was eine befriedigendere Verwendung von Bundesmitteln gewesen wäre.

Ob „Söuli" oder Kirschen oder „ix öppis", das Prinzip ist dasselbe: Wenn der Staat Lebensmittel verbilligen will, oder muß, um dem Produzenten zu helfen, dann soll das eigene Volk etwas davon haben, und nicht das Ausland.

Die psychologische Situation beim Konsumenten muß so charakterisiert werden, daß er ganz genau weiß, daß für den Produzenten in vielen Sektoren der Landwirtschaft, bei der Gemüse, Obst-, Fleisch und anderer Produktion der Lohn für seine Arbeit mit den Preisen, die er, der Konsument bezahlen muß in gar keinem Verhältnis stehen. Daß Transport, Zwischenhandel, Vertrieb z. B. für die Versorgung großer Bevölkerungszentren Spesen verursachen, begreift auch der letzte Konsument. Aber was weder der erste noch der letzte versteht, auch nicht verstehen will, das ist, wenn z. B. eine Landfrau ihre Pflaumen frisch vom Baum weg das Kilo zu 25, bzw. 40 Rappen direkt ans Geschäft verkauft, um sie am andern Tag zu Preisen von —.80 bis 1.25 Franken im Schaufenster des Ladens oder des Konsumvereins zu entdecken. Das sind Tatsachen, zu denen diese Leute stehen, ähnliches kann man überall hören. Und das sind Zustände, die einzig und allein aus den durch die Verbände diktierten Preisen resultieren, denn solche Preisdivergenzen zwischen Produzenten- und Ladenpreis wie hier auf dem Land, sind wieder durch Transportspesen oder großes Lagerrisiko gerechtfertigt. — Der freie Wettbewerb ist ausgeschaltet, die Richtpreise, oder besser gesagt die Höchstpreise regieren den Markt.

Zwischen dem Produzenten und dem Konsumenten, die beide in gleichberechtigter Weise maulen und unzufrieden sind, sind die Handels-Organisationen tätig, welche sich bei diesen unnatürlichen und ungesunden Verhältnissen ungeheuer wohl befinden müssen!

Und wenn nun, statt daß die Landfrauen und die Bauern jedesmal sofort so heftig reagieren würden, sobald vom Konsumenten vom Preis geredet wird und versucht wird, durch das einzige Mittel, das ihm zur Verfügung steht, nämlich durch die Verminderung des Verbrauchs solcher übersetzter Lebensmittel zu protestieren nun einmal Produzent und Konsument gemeinsam versuchen würden, etwas zu erreichen, so könnte vielleicht etwas erreicht werden. Heute kämpft der Konsument gegen zu hohe Lebensmittelpreise, der Produzent gegen teilweise zu tiefe — sie beide sind einem Dritten ausgeliefert gegen den sie offensichtlich machtlos sind, solange sie getrennt marschieren und getrennt schlagen. Die gelenkte Wirtschaft kann in Kriegs- und Notzeiten für ein Volk die rettende Hand bedeuten, in normalen Zeiten wird sie immer zu Verhältnissen führen, die für einige Kreise nutzbringend, für die meisten andern aber lebenserschwerend sind, und auf alle Fälle die Lebenshaltung eher verteuern als verbilligen.

Sehr böses Blut scheinen meine Andeutungen über die Verwendung von Ruchmehl gemacht zu haben. Wir wissen, daß unsere gewissenhafte Bauernschaft die bestehenden Vorschriften betr. Mehlverfütterung an das Vieh einhält. Aber bekanntlich gibt es, wenn ein Geschäft nach Rentabilität aussieht immer und in jedem Stand Menschen, die mit allen Mitteln die Erzeugung eines Gewinnes forcieren, auch da wo die Grundbedingungen mit einer gesteigerten Produktion nicht ganz übereinstimmen. Bei meinen Ausführungen habe ich mich auf einige bekannte Tatsachen gestützt:

1. Da ist der große Rückgang des Brotkonsums und auch der Patisserie gegenüber der Produktion und dem Verkauf von Mehl durch die Müller, der von 27 000 Tonnen monatlich 1944—1945 auf 31 000 Tonnen monatlich 1949 bis jetzt gestiegen ist. Wohin kommt die Differenz?

2. Wissen wir zufällig aus sicheren Quellen wie viele Fälle momentan pendent sind wegen Uebertretung des Verfütterungsverbots, und daß es auch einen schwerwiegenden Fall gibt, wo tonnenweise Mehl an Bauern verkauft worden sei: kaum zum Eigenverbrauch. Denn jeder Getreideproduzent, der mehr als 500 Kilo Getreide an den Bund abliefert hat wenigstens 100 Kilo Nackftrucht, oder 150 Kilo Spelzfrucht für jede im Haushalt ständig verpflegte Person (vom Säugling bis zur Großmutter) zurückzubehalten und vermahlen zu lassen: Merkblatt für 1948—1949. In demjenigen für 1949/50 wird das Quantum für Kinder unter 6 Jahren auf die Hälfte reduziert. Bei Ablieferung von mehr als 1000 Kilo erhöht sich die Selbstversorger-Getreidemenge auf 150, bzw. 200 Kilo.

Außerdem verfügt das diesjährige Merkblatt, daß es ab 1. Juli 1949 den Selbstversorgern gestattet sei, das für die Selbstversorgung zurückbehaltene Brotgetreide zu Futterzwecken zu verwenden, mit Anspruch auf die Mahlprämie, wogegen es nach wie vor verboten bleibt, das den Handelsmüllern von der Getreideverwaltung gelieferte Brotgetreide, sowie Mehl und Backwaren aus diesem Getreide zu Futterzwecken abzugeben, zu bezie-

Konsultative Kommission für die Fleischversorgung und neue Richtpreise für Schlachtschweine

Amtlich wird mitgeteilt:

Unter dem Vorsitz von Minister Dr. E. Feißt trat die Konsultative Kommission für die Fleischversorgung am 24. August 1949 zusammen und nahm zunächst Orientierungen über die seit der letzten Sitzung erfolgte Entwicklung in der Schlachtvieh- und Fleischversorgung des Landes, die durchgeführten Maßnahmen zur Entlastung des Schlachtschweinemarktes sowie über aktuelle Fragen entgegen. Hiezu wurde ein Ueberblick über die gegenwärtige Versorgungslage mit Rauhfutter und Kraftfuttermitteln mit dem Hinweis auf die bedauerlichen Einwirkungen der Trockenheit in den letzten Monaten gegeben.

Die Diskussion betraf vorerst die Entlastungsmaßnahmen auf dem Schlachtschweinemarkt. Diese umfaßten bekanntlich eine Aktion zur Einlagerung von Schlachtschweinen für den inländischen Konsum im Ausmaß von 23 000 Stück zu Preisen, die im Durchschnitt unter dem Minimum der vom Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement (EVD) festgelegten Richtpreise standen. Ferner wurden zunächst in einem Kompensationsgeschäft überschwere, im Inland unverkäufliche Tiere nach Deutschland geliefert und dafür Schlachtmuni bezogen. Im Anschluß daran erfolgte ein weiterer Export von 4804 Schweinen nach Deutschland gegen Bezahlung im Clearing. Davon waren 3412 Tiere über 150 Kilogramm und 1392 Stück zwischen 120 und 150 Kilogramm schwer. Für den inländischen Konsum sind heute ausschließlich Schweine zwischen 100 und 120 Kilogramm gefragt. Im ganzen sind 6144 Schweine nach Deutschland ausgeführt worden, eine Menge, die unter einem schweizerischen Wochenbedarf von durchschnittlich 10 000 bis 12 000 Stück liegt. Die Beiträge für diesen Export stellten sich insgesamt auf 97 000, wovon der Bund, bzw. die Abteilung für Landwirtschaft des EVD 8 500 Fr. zu leisten hatte. Das macht insgesamt 13 Rappen je Kilogramm Lebendgewicht aus. Die für den Mäster erwachsene Preiseinbuße geht schon daraus hervor, daß im Frühjahr der mittlere Produzentenpreis gemäß Produktionskosten auf Fr. 3.75 mit einer unteren Grenze von Fr. 3.50 festgesetzt worden war, während die Verkaufspreise für die Exporttiere zwischen Fr. 2.65 und Fr. 3.— lagen. Es versteht sich, daß neben den Verkäufern für die Einlagerung und den Export auch der laufende Bedarf zu den wesentlich tieferen Preisen gedeckt werden konnte, weshalb es den Metzgereien auch möglich war, die Detailpreise für Schweinefleisch fühlbar zu senken. Nach Kenntnisnahme aller dieser Unterlagen billigte die Kommission grundsätzlich die getroffenen Maßnahmen einschließlich des Exportes der 1392 mittelschweren Tiere, die aus Rücksicht auf die damaligen Absatzschwierigkeiten ausgeführt worden sind.

Sodann behandelte die Kommission die verschiedenen Vorschläge zur Neufestsetzung der Richtpreise für Schlachtschweine. Dabei wurde insbesondere auf die Notwendigkeit hingewiesen, den Konsum durch eine vernünftige Preispolitik, unter Berücksichtigung der saisonmäßigen Schwankungen des Schlachtschweinemarktes zu fördern. Eine Einigung konnte innerhalb der Kommission nicht erreicht werden. Auf Grund der vorliegenden Unterlagen hat beshalb das EVD mit sofortiger Wirkung neue Richtpreise für Schlachtschweine in der Höhe von Fr. 3.40 je Kilogramm Lebendgewicht mit Abweichungen von je 25 Rappen nach unten und nach oben festgesetzt. Damit wird der im Frühjahr festgelegte Produzentenpreis um 35 Rappen oder etwa 9 Prozent reduziert. Mit dieser Regelung dürfte den Erfordernissen der Produzenten und der Konsumenten sinngemäß Rechnung getragen sein umso mehr, als die allgemein gewünschte Stabilisierung auf die neue Preislimite durch eventuelle angemessene Importe gewährleistet werden kann. Die neuen Richtpreise nehmen andererseits wiederum Rücksicht auf die derzeitigen Produktionskosten.

Altweimarische Liebes- und Ehegeschichten 2

Von Helene Böhlau.

Im alten Rödchen zu Weimar

In dem Manne steckte eine Riesenhaftigkeit, die er sonst ganz gut zu beherrschen wußte, aber in der schwachen Stunde nach dem Schläfchen, in der er noch nicht alles wieder recht beisammen hatte, brach sie ihm wie unter den Händen hervor.

Und bei noch einer Gelegenheit war er ganz armselig. Er litt etwas an der Gicht, oder am Podagra, am „Bock" sagte er, denn er war jahrelang in Tirol bei einem vornehmen Herrn Förster gewesen, und in Tirol nennt man das Podagra: „den Bock".

Wenn er den Bock hatte, war er hilflos wie ein Kind und kroch mit seinem Bock ins Bett und machte einen Spektakel, so daß alle im Haus Reipekt vor des Vaters Bock hatten.

„Vatter," sagte Ludschevadel, wenn er nicht so ganz bei Laune war, „Vatter, was ist Ihnen denn?"

„Der Bock noch lange nicht!" brummte er dann

Da war dieser aber gewöhnlich schon im Anmarsch, denn sonst hatte der Förster keine schlechte Laune, und dann begann ein großes Treiben im Haus, dann mußten Betten gewärmt werden und Habersäcke ließ er sich heiß machen, alle zehn Minuten einen, und allerhand Tee wollte er trinken, um nur um Gottes willen seinen Bock los zu werden.

Da mußte jeder Gast zurückstehen und alles zurückstehen. Das wußten die Leute auch; wenn sie an dem Tag kamen, an dem der Förster den Bock hatte, durften keinerlei Ansprüche gemacht werden.

Der Bock gehörte nun einmal mit in die Familie und man mußte seit Jahren schon mit ihm rechnen.

Dem Förster war es gar nicht recht, daß sie seinen Bock als so etwas ganz Gewöhnliches ansahen.

Der Förster hätte gewünscht, daß die Leute jedesmal in neues Entsetzen darüber mit ihm zusammen ausgebrochen wären. — Und wehe dem, der des Vaters Bock für einen Augenblick vergaß und im Uebermaß seiner Gesundheit einmal auflachte, dem machte der Förster die Hölle heiß.

Das war so eine eigene Sache mit dem Bock.

Eine ordentliche Verwundung hatte er als Ehrensache ohne Augenzwinkern ertragen. Das war etwas für Männer, dagegen hatte er nichts einzuwenden und hatte es auch durchgemacht.

Er hatte einst einen Hieb über seinen Dickkopf bekommen, daß die Schwarte eine Handbreit auseinandergeklafft hatte; das war in der Ordnung gewesen, — aber der Bock war keineswegs in der Ordnung, da war nichts Ehrenhaftes dabei.

„Eine Schweinerei," wie der Förster sich ausdrückte.

Und noch heute hätte er sich das Fleisch von den Knochen hauen lassen, wenn es darauf angekommen wäre, wenn es wahrhaft heiliger Ernst einmal werden sollte: „Alte", sagte er, wenn sie miteinander am späten Abend noch allein in der Wohnstube saßen, „wenn einmal der deutsche Teufel wachgeblasen wird, da bin ich auch dabei — so lang bleib' ich ein junger Mann. — He — umsonst bin ich kein solcher Bär. Ich fahr' einmal nicht in die Grube, ohne ein paar Dutzend Lumpenhunde vorausgeschickt zu haben."

Und wenn die Försterin über solche Rede zu jammern begann, schlug er mit der Faust auf den Tisch: „So ein Weib hat kein Herz im Leib!"

Und wenn die Försterin dann das Ihre darauf sagte, meinte er: „Geh, du bist eine Memme." Und dann saß er und brütete vor sich hin und schlug wieder mit der Faust auf den Tisch.

Das harte Los des Vaterlandes ging dem Wackeren nah — und bei jeder neuen Schmach, die ihm zu Ohren kam, war er ein schwer getroffener Mann.

*

Der Kanonendonner der Schlacht am 14. Oktober 1806 dröhnte und rollte bis über Weimar hin, bis hinauf ins Rödchen, der Himmel war bleiern, der Oktobernebel lag schwer auf der Erde. Und in diesem Nebel wüteten die Völker gegeneinander, brüllte der Tod und waltete das Schicksal. In Weimar zitterten aller Herzen.

Der Förster war in tiefer Erregung. Er war gerade unten in Weimar gewesen, als die Truppen vom Erfurter Tor her in die Stadt gezogen kamen, und er war einer der Ersten gewesen, die von der Affäre bei Saalfeld zu hören bekommen. Kurfürstlich-sächsische Soldaten hatten zu ihm von Saalfeld gesprochen, vom 10. Oktober, und der Förster hatte geflucht und gewettert und hatte so mehr und mehr Leute um sich und die Kurfürstlich-sächsischen angezogen.

Ein preußischer Offizier war spottend hinzugetreten und den Förster hatte sein böser Jähzorn überkommen: Maulheld, verdammter!" hatte er geschrien — und wäre dem Preußen an die Kehle gesprungen, hätten ihn die Umstehenden nicht ebenso erregt zurückgehalten.

Es war vom Förster eine böse Stimmung ausgegangen.

Und als der Riese seine äußere Ruhe wiedergewonnen hatte, da stand er und sah Regiment auf Regiment an sich vorüberziehen, Infanterie, Kavallerie und Artillerie, und auch die fünftausend Silbermänner, die auserlesene Mannschaft.

Aber sie hatten ihm alle nicht gefallen.

„Das sind die Rechten nicht," hatte er immer wieder, wenn neue Scharen an ihm vorüberkamen, in seinen blonden langen Bart gemurmelt und den Kopf dazu geschüttelt.

In das Lager auf dem Horn war er gar nicht gegangen, sondern wieder hinauf in das Rödchen und war oben im Ettersberg seiner Pflicht nachgekommen.

Als am 14. Oktober die ersten dumpfen Kanonenschüsse dröhnten und die Frauensleute oben im Rödchen sich nicht zu lassen wußten vor Aufregung und Angst, ging der Förster über die Felder unter die drei großen einsamen Kiefern, die zwischen der Ettersburger Chaussee und dem Rödchen, noch stehen drei düstere Bäume, und schaute auf Weimar hinab und auf die Höhenzüge hin, hinter denen eine große Schlacht geschlagen wurde.

Er hatte den ganzen Tag nichts gegessen und nichts getrunken und kaum mit jemand gesprochen, wie ein Verzweifelter.

hen oder zu verwenden. (Grund: Verbilligung durch den Bund).

Gewiß fällt die Ueberproduktion an fetten Mastschweinen nicht nur zu Lasten der Bauern, es sind auch viele Schweinemästereien im Zusammenhang mit Käsereien entstanden, und so erfreulich ja an und für sich die Steigerung der Inlandproduktion wäre, so muß sie für die Landwirtschaft unfruchtbar bleiben, solange der Absatz ganz einfach an der Kaufkraft des Konsumenten scheitert.

Der Export — und seine Unterstützung durch den Bund — um auf einen andern Punkt zu kommen ist an und für sich und bei unseren hohen Produktionspreisen nichts Außerordentliches. Aber Lebensmittel und Exporterzeugnisse der Industrie, wie Textilien, Uhren, Maschinen und anderes lassen sich doch nicht einfach miteinander vergleichen. Einerseits können wir nicht Dieselmotoren und Dampfmaschinen in unseren Pfannen braten, oder an jedem Finger eine Uhr tragen, jeden Sonntag ein neues Kleid anziehen usw. — aber wir müssen jeden Tag essen und unsere Familie ernähren. Und dafür bringt einem großen Teil unseres Volkes die Industrie und ihr Export die nötigen Geldmittel für das teure Leben, während der Export von Lebensmitteln auf alle Fälle unsere eigene Lebenshaltung nicht erleichtert (mit Ausnahme der „historisch gewordenen Käse-Industrie), solange es in der Hauptsache darum geschieht, wie bei den Säuli, damit die Verkaufspreise nicht absinken und dies durch zum Teil öffentliche Mittel ermöglicht wird, die man ebensogut dem eigenen Volk zu gute kommen lassen könnte als dem Ausland.

Wir wissen, daß es auch sehr viel einsichtige und auch den Bedürfnissen und Schwierigkeiten der Konsumenten gerecht werdende Landwirte und Landfrauen gibt, und daß man auch in Bauernkreisen um die Diskrepanz zwischen Produktions- und Konsumentenpreis weiß; schreibt doch sogar der „Zürcher Bauer" vom 17. Juni, „daß der Rückgang der Produktionspreise von 12½—25 Prozent (jetzt sogar oft 30 Prozent) dem Familientisch noch sehr wenig zu gute gekommen ist" — eine Tatsache, welche eben die Hausfrauen als die Hauptkonsumenten und Betreuer der Familienfinanzen auf den Plan gerufen hat mit der Frage: warum ist es so, warum geht das immer so weiter? Aus der Ueberlegung heraus, daß die Konsumenten nun endlich wieder einmal den Finger auf einige Wundstellen legen, und sich mit den Mitteln wehren sollen, die ihnen einzig zur Verfügung stehen, ist das Wort Fleischstreik gefallen. Der Streik wird ja in aller Stille schon längst geführt, nicht aus Freude oder als bewußter Streik, sondern aus finanziellen Gründen einfach als Verzicht auf etwas, „das man nicht mehr vermag" und ohne das das Schweizervolk vor 20 Jahren geglaubt hätte, nicht leben zu können, aber es geht auch so!

Daß man in absehbarer Zeit aus diesem ganzen Konflikt einen Ausweg wird finden müssen, liegt auf der Hand, er sollte ohne Bundeshilfe aus leeren Kassen, sondern durch eine vernünftige Verständigung aller Beteiligten, durch ein ehrliches Suchen nach dem Weg zurück aus anormalen Kriegszuständen, mit allseitig gutem Willen zu finden sein.

Daß in jeder tragischen Angelegenheit, wie die Diskussion um die eidgenössischen „Säuli" es fast geworden ist, man auch allerlei Ergötzliches erleben kann, aus dem man recht viel an Menschenerfahrung lernen kann, solange man den nötigen Humor dazu besitzt, möge unseren Lesern, Mitkämpfern und Gegenkämpfern der Inhalt folgender liebenswürdiger Postkarte aus dem Aargäu zeigen, die einem weiteren Kreis vorzenthalten an krassen Egoismus grenzen würde. Sie lautet:

„Den Artikel vom 5. August 1949 habe ich gelesen. Nun möchte ich der Frau Studer raten, um Ihr eigenes Schweinefleisch wohlverstanden, um den eigenen Hals ein billiger Strick zu binden und es an einem Baum aufhängen. Das ist für Sie der richtigste Schweinefleischstreik" — „Ein Steuerzahler". — Gottlob keine Steuerzahlerin!

Es ist das schönste Muster aus meiner aktuellen Sammlung mitsamt seinen Druckfehlern und dem Wunsch nach einer so radikalen Erledigung einer etwas unbequemen Kontraverse, und beweist uns, wie schwer es offenbar ist, sachlich zu bleiben, wenn lebenswichtige Interessen verschiedener Interessengruppen aufeinanderprallen. Vorläufig verzichte ich noch auf den Strick, da ich doch gerne noch erleben möchte, wie sich diese „Säuli"-Geschichte weiterentwickelt und ob sie zu einem „happy end" geführt werden kann.

Wiener Meeting des Bundes österreichischer Frauenvereinigungen

Das amerikanische Town-Meeting of Air, das in diesem Jahre sein 15jähriges Bestehen feiert, benützt diesen Anlaß, eine Weltreise anzutreten und zwar mit einer Gruppe von 25 Teilnehmern, amerikanische Fachleute, der die wichtigsten nationalen Institutionen wie landwirtschaftliche, Handel und Industrie, Kriegsteilnehmer, Frauenorganisationen, kirchliche, Erziehungs- und Kulturbehörden angehören, um in seiner Idee der freien Diskussion aller, beide Länder gemeinsam interessierende Probleme, direkt mit führenden Personen des öffentlichen Lebens außerhalb Amerikas zu verbreiten und zu besprechen. Die Gruppe dieser Fachleute begann ihre Weltreise in London, dann Paris, Berlin, weiter kamen die Teilnehmer nach Wien, von hier reisten sie nach Rom, gehen dann nach Ankara, Tel Aviv, Kairo, Karachi, New Delhi, Manila, Tokio, Honolulu, San Francisco und zuletzt nach Washington. In allen diesen Hauptstädten werden Diskussionsabende mit vorhergehenden Vorträgen veranstaltet, Schallplatten und Rundfunkübertragungen werden diese interessanten Vorträge und Diskussionen weiter verbreiten.

In Wien hatten wir die große Freude mit diesem Town-Meeting zwei der prominenten Frauen Amerikas in unserer Mitte zu begrüßen und persönlich kennen zu lernen. Die Präsidentin der General Federation of Womens Clubs Mrs. J. L. Blair Buck aus Washington begleitete das Meeting, um sich in allen Städten über die Frauenclubs und verschiedenen Frauenorganisationen persönlich zu informieren. Die Führerin der Akademikerinnen in Amerika, Mrs. Altee K. Hottel, begleitete sie.

In dem wunderschönen Alt-Wiener Heim der Vorsitzenden des Bundes österreichischer Frauenvereine, Frau Henriette Hainisch wurden die beiden Damen von ihr und der Vorsitzenden des Wiener Frauenklubs, Frau Prof. Haselbrunner und den andern Vorsitzenden der verschiedenen Vereinigungen und deren Mitgliedern begrüßt und in dem schattigen Garten mit prachtvollen alten Bäumen und buntem Blumenschmuck fand man nach der drückenden Julihitze, die an diesem Tag in Wien herrschte, Erquickung und Erholung. Man konnte den Gästen Wünsche und Sorgen mitteilen und erhielt Vorschläge und Zusagen, so daß wir nun hoffen können, wo wir Mrs. Blair Buck persönlich kennen gelernt haben, ersprießliche Zusammenarbeit mit unseren amerikanischen Freunden zu finden.

Eine gemütliche Pause in den schönen Räumen des Alt-Wiener Besitzes gab noch Gelegenheit zu näherer Bekanntschaft mit den Damen aus USA. und der für uns unvergeßliche Tag beschloß der gemeinsame Besuch des Vortrages im Konzerthaus, wo wir die Ausführungen der amerikanischen Gäste General Jasmond D. Palmer und Mr. Irving Brown, ein Führer der Federal Union of Labour, hörten. Die Sprecher der Oesterreicher waren Außenminister Dr. Gruber und Chefredaktor Dr. Pollack, die dann auf die Wünsche und Vorschläge der Diskutierenden antworteten.

Für uns Frauen aus Wien, die wir geistig schaffend und arbeitende Frauen sind, war dieser Besuch von Führerinnen aus USA. ein besonderes Ereignis und wir hatten so sehr das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit den Frauen, denen wir Oesterreicherinnen so viel verdanken, daß in uns der Wunsch rege wurde, daß alle Frauen, nicht zuletzt unsere lieben Freunde in der Schweiz, deren Güte wir auch in so reichem Maße erfahren haben, zusammenhalten mögen, um gemeinsam für Friede, Freiheit und Glück zu kämpfen.

Della Zampach

Gedanken zum Nachklang

Von bo wird in Nr. 33 Stellung genommen zu einigen Ausführungen im Leitartikel zum 1. August, welche auch sozial eingestellte Frauen nicht einfach so akzeptieren können.

Die Grundhaltung der Ausführungen von El. St. war die, daß es nötig ist, in unserm Volke wieder den Selbständigkeits- und Unabhängigkeitswillen des Einzelnen und der Familie zu stärken und zu stützen, statt durch eine ewige Dreinrederei und Reglementiererei dem Einzelnen jegliche Freude an selbständigem Handeln zu nehmen.

Zufällig weiß ich, in wie vielen Familien durch die gute Konjunktur während Jahren nun sehr schön verdient worden ist — um und für sich eine überaus erfreuliche Tatsache. Aber gerade die wegen des „Säuli"-Artikels im Frauenblatt eingesetzte Diskussion mit der Landwirtschaft — die übrigens in dem von gewissen Seiten so beanstandeten Artikel gar nicht erwähnt ist und unseres Erachtens auch nicht gemeint sein dürfte — beweist, wie schwer es nun sein wird für alle Kreise, den Weg von einem in Europa fast einzig dastehenden hohen Lebensstandard wieder zurückzufinden zu etwas bescheideneren Ansprüchen.

Gewiß gibt es auch in unserm wohlhabenden Land viele Menschen mit einem Existenzminimum, nicht nur Lohnarbeiter — man denke an viele Bauern, an die Bergbevölkerung, an Alte, Gebrechliche usw. Nach der geistigen Haltung, die wir bis jetzt an El. St. kennen, können wir uns nicht vorstellen, daß sie diese in ihre Mahnungen einbezogen hat, sondern daß sie an die vielen gedacht hat, die durch die Konjunkturwelle finanziell rasch hochgekommen sind, und denen es nun schwer fallen dürfte, ihre materiellen Ansprüche wieder zu senken, und daß eben für diese Leute die große Gefahr besteht, für jedes Risiko, jeden Rückschlag Forderungen an die öffentliche Hand zu stellen.

Es ist anzunehmen, daß gerade das Wissen um die beginnende Unsicherheit, um den drohenden Abstieg in bescheidenere Gefilde die Verfasserin dazu veranlaßt hat, an den Stolz und das Selbständigkeitsgefühl des Einzelnen zu appellieren, damit nicht die Bundesfinanzen ständig wie eine Milchkuh betrachtet werden, die unerschöpflich ist, auch wenn ihre Quellen momentan in größter Gefahr sind, wegen Trockenheit und mangelnden Grünfutters elendiglich zu versiegen.

Daß nach den schweren Kriegsjahren auch bei uns manches ins Wanken gekommen ist, weiß jeder, und daß Landwirtschaft, Industrie, Export gewisse Rückenstärkungen brauchen, bis das europäische Konzert wieder harmonischer klingt — aber was gefährlich ist, das ist der überall verbreitete Wunsch nach Sicherung.

Ein übermäßiger Drang nach Sicherung aber ist immer ein Zeichen von Schwäche, Unselbständigkeit und mangelndem Glauben sich selbst und seine Kraft und wird letzten Endes zu Dekadenz und Niedergang eines Volkes führen. Als Beispiel dafür können die alten Römer herangezogen werden. Es ist ganz richtig, wenn bo in ihrem Artikel bemerkt, daß das von ihr beanstandete Zitat Ciceros nur an die römischen Vollbürger gerichtet war. Wie sehr aber Cicero mit seinen warnenden Worten recht hatte, zeigt die Weiterentwicklung eben gerade dieser römischen Vollbürger. In den ersten nachchristlichen Jahrhunderten wurde der Einfluß des Staates auf das gesamte bürgerliche Leben im Römischen Reich, immer stärker, der Staat sorgte für seine Bürger, gab ihnen völlige Sicherheit, sodaß sie ohne eigenen Kampf ein sorgenfreies Leben führen konnten. Dadurch aber erlahmte mit der Zeit ihr Lebenswille und ihre Lebensenergie, somit auch der Wille zur Weiterentwicklung und letzten Endes zur Fortpflanzung. Der katastrophal zunehmenden Kinderlosigkeit der Bürger — namentlich in den Städten Rom und Athen — konnte trotz Steuern für Ehelosigkeit und Kinderlosigkeit nicht gewehrt werden, sodaß die römischen Bürger langsam ausstarben, was zum Niedergang des alten Rom im 3. Jahrhundert führte.

Wir Schweizer sind heute glücklicherweise noch nicht so weit, es sind immer noch genügend Kräfte vorhanden, die unser Volk lebendig erhalten. Aber, sollen wir konkurrenzfähig und vital genug bleiben, um unsern angesehenen Platz unter den Nationen zu behaupten, brauchen wir Wagemut und Initiative zu Neuem und Frischem, was nur möglich ist, wenn wir wieder vom Staate unabhängiger werden. In erster Linie müssen wir die furchtbare Angst einzelner oder ganzer Gruppen überwinden, materielle Opfer zu bringen.

Wenn wir, was heute viele Schweizer ja tun, den Kontakt mit dem geistigen und wirtschaftlichen Ausland wieder aufnehmen, so spüren wir deutlich, daß die andern, die durch die kriegerische Erschütterung hindurchgegangen sind, etwas haben an Draufgängertum, an Loslösung von Luxus und Materialismus, an Genügsamkeit dem Leben gegenüber, das uns fehlt, und dessen Fehlen eben unsere innere und äußere Weiterentwicklung irgendwie ungünstig belastet. Wer so denkt und schreibt, meint damit sicher nicht die Hilflosen, die es sind, sondern die, welche man mit ihrer Abhängigkeit vom Staat hilflos machen und innerlich dem Etatismus zuführen will.

skr.

Politisches und Anderes

Neues Indonesien

Eine wichtige Konferenz tagt zur Zeit im Haag, wo die Vertreter der republikanischen Indonesier mit ihren früheren Herren, den Niederländern Verhandlungen pflegen. Bekanntlich sind die früheren holländischen Kolonien in Umwandlung zum selbständigen Staate begriffen. Nachdem sich Holländer und Indonesier mit Waffengewalt gegenüberstanden, sucht man jetzt auf friedlichem Wege den neuen Weg zur Zusammenarbeit. Es sollen die Vereinigten Staaten von Indonesien geschaffen werden, in denen die Republikaner zusammen mit den sog. Föderalisten, den selbständigen Staaten einen föderalistischen Staat bilden werden. Holland strebt nun eine Verständigung mit dem neuen Staate an, die erlauben soll, daß wenigstens auf wirtschaftlichem Gebiete eine auch für die Niederlande günstige Zusammenarbeit zustande komme; der Ausgang der Verhandlungen ist für die Niederlande von größter Wichtigkeit.

Man verfügt...

Wie willkürlich die russische Besetzungsmacht mit den in der Ostzone Deutschlands ansässigen Menschen umgeht, läßt sich eine Zeitungsnotiz, welche durch die Presse ging, erkennen: 15 000 ostdeutsche Polizisten sollen, bemafnet und ausgerüstet von russischer Seite und unter russischem Kommando, ausgeboten worden sein, um nach Griechenland verbracht zu werden. Dort sollen sie die Truppen der griechischen Kommunisten verstärken. Vereinzelte dieser Polizeimänner haben sich in die Westzonen geflüchtet, um diesem Los zu entgehen.

Arbeitspflicht der Ehefrau in Ungarn

Eine neue Art von Rechtsprechung wird aus Ungarn gemeldet. „In Budapest", so schreibt „Erchange", wurde in einem Scheidungsprozeß neues Recht geschaffen. Ein Ehemann der aus gesundheitlichen Gründen arbeitsunfähig geworden war, hatte auf Scheidung geklagt, weil seine Frau sich gemeigert hatte, eine Stelle anzunehmen. Das Gericht entschied, daß das Verhalten der Frau ein Scheidungsgrund ist, obwohl das bestehende Recht hierüber nichts bestimmt. Indessen, so stellte der Richter fest, müßten die Gerichte im neuen Ungarn auch nach den praktischen Erfordernissen entscheiden. Unter diesem Gesichtspunkt müsse dem Ehemann recht gegeben werden. Er sei befugt gewesen, seine Frau zu verlassen, und diese habe hierdurch keinen Anspruch auf Alimente erworben. Die von ihr vorgebrachten Argumente seien veraltet. Sie hatte geltend gemacht, eine Ehefrau habe in erster Linie die Verpflichtung, den Haushalt zu führen. Der Ehemann hatte erklärt, in einem kommunistischen Lande müsse jede gesunde Person arbeiten. Das Gericht stellte sich auf den Standpunkt, der Ehemann habe das Recht, von seiner Frau mehr zu verlangen als nur die Führung des Haushalts. Der Ehemann ist Mitglied der Exekutive der Kommunistischen Partei Ungarns.

Eine neue Trinkerheilstätte

In der hernischen Strafanstalt Witzwil wurde eines der Häuser zur Trinkerheilstätte umgewandelt, damit Sträflinge, die solcher Spezialbehandlung bedürfen, während der Strafzeit Entziehungskuren machen können. Damit wird eine der Forderungen des neuen eidgenössischen Strafgesetzes, das Spezialanstalten für den Strafvollzug vorsieht, erfüllt.

Auch die Kirschen...

Einmal sind es die Eier, dann die Weine, dann die Schweine, dann irgend etwas anderes, das „bewirtschaftet" werden muß. Das heißt: immer wieder muß infolge der so verworren gewordenen wirtschaftlichen Verhältnisse irgend ein Preis gestützt, ein Kauf oder Verkauf subventioniert werden, damit einem Notstand abgeholfen werde. Solche Notstände entstehen manchmal wegen zu schlechter, manchmal wegen zu guter Ernte, oder auch wegen drohender Arbeitslosigkeit. Diesmal also sind es die Kirschen: Die Ernte war gut und der Produzentenpreis stand auf 55 Rappen pro Kilogramm. Aber es waren zu viele

Ovomaltine - kalt, im Schüttelbecher bereitet, das bekömmlichste Durstund Nährgetränk der heissen Jahreszeit.
Dr. A. Wander A. G., Bern

Einmal sagte er und strich Schlimpimperlein über das Haar: „Das wird ein böser Tag für alle Deutschen," und dann zur Frau: „Geh, Alte, und nehmt mit, was ihr meint, was ihr nehmen müßt. Geht bis zur vierten Wildraufe, da richtet euch in der Hütte ein, du und die Mädchens und die Magd. — Und daß sich keines hier sehen läßt, bis ich euch hole."

Die Försterin wollte nicht, redete drein, da reckte er sich auf und stand wie aus Erz gegossen vor ihr.

Und als das Haus leer war, schloß er es ab und ging hinunter nach Weimar.

Das war um die dritte Stunde am Nachmittag gewesen. Er kam mitten hinein in den Durchzug der geschlagenen Truppen, die in grenzenloser Unordnung durch die Straßen sich wieder zurück zum Erfurter Tor wälzten, und die Franzosen mit ihren Geschützen schossen von der Altenburg aus ihnen nach.

Da zog das Elend hin und das Pflaster dröhnte davon. Sie waren alle vom Schicksal Gezeichnete, die schwer Blessierten, von denen welche quer über den Pferden hingen, und die abgequälten, todesmatten, blutbefleckten Davongekommenen und die Kanoniere mit den schwarzen Gesichtern, die ihnen der Atem der Schlacht gefärbt hatte, als wäre ihnen Trauerflor darüber gebunden, und die zerzümmerten Geschütze ohne Räder und die Gäule mit dem wilden blutdürstigen Blick, die die wütenden Schrecken, die entfesselte Riesenwut der menschlichen Bestie gesehen und mitgerast hatten. — All das quoll gehetzt und verfolgt grauenerregend durch die engen Gassen, als sollten die auseinandergesprengt werden.

Die Luft dröhnte von den Kanonenschlägen, die Häuser zitterten, die Fenster klirrten — und jedes Herz lebte in Angst und Grauen. Dann auf eine Weile Stille, schwüle Stille, ein sanfter Abendhimmel, todesruhige Straßen und das herbstliche Abendzwitschern der Spatzen, die ganze Gleichgültigkeit der Natur über dem Städtchen ausgebreitet. In den Häusern herzensbange Geschäftigkeit. — Dämmerung. —

Und mit der Dunkelheit das Hereinbrechen des Schicksals, das alles Ahnen der bebenden Herzen überstieg.

Der Feind in der Stadt! Der Feind mit allen Rechten des Siegers — des Stärkeren!

Furchtbar klar muß es zu Tage treten, wenn die dicken Köpfe etwas begreifen sollen.

Und es trat zu Tage, das unantastbare Recht des Stärkeren — so klar zu Tage, daß auf den dicken dumpfen Köpfen die Haare zu Berge standen, die Flammen aus den friedlichen Häusern schlugen, wilde Schreie aus den stillen Bürgerstuben hinaus in die Nacht gellten — Schreie, die ausgestoßen wurden, weil alles bedroht war, das Leben, das Gut, Ehre, das Obdach — alles.

Angstschreie vor dem Recht des Stärkeren heulten von Haus zu Haus, drangen durch alle Ritzen und Fenster, durch Rauch und Qualm, durch die düstere wilde Nacht.

So erfuhren sie das Recht des Stärkeren!

Jetzt zweifelten sie nicht mehr. Daß sie so etwas erleben mußten — die dumpfen braven Leute im Schloß und im Städtchen! — Die Zähne klapperten ihnen vor dieser großen Lehre, die von Zeit zu Zeit über die verschlafene Menschheit hindonnert, die große Lehre, daß unter dem bürgerlichen Ehrenrock, dem Zopf, dem Bausch, dem Schleppkleid, der Halsbinde, den engen Stiefeln, der ehrbaren Zimperlichkeit, der würdevollen Vortrefflichkeit, dem ganzen gedrehten, geschwänzelten Behaben die Bestie wohnt — die wilde, blutdürstige Bestie, an die niemand recht glauben will — und die, wenn ihre Zeit wieder einmal gekommen ist — hohnlachend die Maske abwirft und sie in Schmutz und Blut stampft und nackt und unverstellt hervorspringt zu Mord und Wut und Raserei, zu jeder Scheußlichkeit und Schändlichkeit bereit, die Bestie aller Bestien, der es keine nachtut. — Da ist es ihr wohl, dem sonst geschnürten, eingeengten Vieh.

(Fortsetzung folgt.)

Internationale Musikalische Festwochen

Luzern birgt während einiger kurzer Sommerwochen ein köstliches Instrument, auf dem alle paar Tage ein anderer Meister spielt. Selbst beseelt, ist es ein williges Werkzeug in der Hand eines begeisternden und begeisternden Führers: das eigens für diesen Zweck geschaffene Festspielorchester! Ich hörte es unter Herbert von Karajan, unter Robert Denzler und, am Radio, unter Bruno Walter. Wer erlaubte sich, hier vergleichen zu wollen? Mir fällt bei solchen Versuchen immer ein, was Schiller gelegentlich an Goethe schrieb, nämlich, daß es ihm immer fatal sei, wenn man einem Werk, wie einem besser schmeckenden Apfel, den Vorzug gebe, denn obgleich es keine Frage sei, daß unter mehreren Produktionen immer eine die bessere sein könne und werde das Gefühl gegen jedes besondere Werk gerechter sein sollte. Gewöhnlich seien hinter solchen (vergleichenden) Urteilen doch nur Sperlingskritiken versteckt! Karajan und das in vielsache Stimmen geteilte Orchester, auch zwei Klaviere sind mit hinein verwebt, vollbrachten mit dem Concerto grosso von Martinu ein virtuoses Meisterstück. Die beiden bewegten Ecksätze setzen sich aus einem Kleinleben von Motiven und Motivteilchen zusammen, das durch eine straffe Rhythmik und deren konsequente Symmetrie geordnet, auch beim ersten Anhören übersichtlich erscheint. Die Sätze sind, ihrem Inhalt entsprechend kurz, arbeiten bewußt auf ihren Abschluß hin. Man fühlt, er steht vor der Tür — und denkt, wie schade, schon fertig! Nicht ganz so überzeugt bin ich von dem breiten Gesang des langsamen Satzes. Die Symphonie in c-moll von Brahms, die sich wie auf kosmischen Urgründen (dem Orgelpunkt der Paukenschläge) auftürmt, schien sich in allen ihren Wandlungen und Stimmungen, — und deren sind viele! — wie aus Karajans tiefstem eigenen Innern heraus neu zu gestalten. Daß gelegentlich der Chor der Blechinstrumente zu sehr hervortrat, ist weder Brahms' schuld, noch Karajans. Die seitlichen Sealplätze haben ihre akustischen Tücken. Auch die feinen Nüancen leiden darunter, wie sich beim Beethoven'schen Klavierkonzert, das Fischer klassisch schön spielte, gelegentlich zeigte. Dieses Konzert, von den Kraftmeiern unter den Pianisten meistens gemieden, ist bei alle-

Kirschen da und der Absatz der so leicht verderblichen Ware sollte gesteigert werden. Wohin damit?

In Deutschland war man bereit, Kirschen zu kaufen, doch nur für 45 Rappen Produzentenpreis. So erklärte sich denn die Eidgenössische Alkoholverwaltung bereit, 10 Rappen pro nach Deutschland verkauftes Kilogramm aufzuzahlen, damit die Kirschen weder an den Bäumen verderben, noch — zum Verderben der Menschen — in den Brennhafen wandern müssen und damit der Kirschenpreis auf der Höhe bleibe. 3,8 Millionen Kilogramm gingen nach Deutschland, und die Alkoholverwaltung hat gegen 600 000 Franken auf den Tisch gelegt.

Zur Direktorin

der schweizerischen Frauenfachschule Zürich wurde Dr. rer. pol. Susanne Preiswerk gewählt, die bisher als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Wirtschaftsforschung der ETH. tätig war.

Die internationale Sommerschule

der Sozialistinnen hat in Crei, Frankreich, stattgefunden. Sie wurde von der Präsidentin der schweizerischen sozialistischen Frauengruppen, Frau M. Kissel, die auch internationale Sekretärin ist, geleitet.

E. B.

Frauenhilfsdienst und Freiwillige Sanitätshilfe

In Nr. 16 vom 22 April erschien ein E. G. gezeichneter Artikel „Der Frauenhilfsdienst im neuen Gewand", der sich in seinem zweiten Teil namentlich mit der Abtrennung der freiwilligen Sanitätshilfe vom FHD auseinandersetzt und diese Trennung zum psychologischen Fehler stempelt.

Dieser Artikel bedarf verschiedener Richtigstellungen.

Die freiwillige Sanitätshilfe unter der Leitung des Schweiz. Roten Kreuzes besteht schon seit mehr als 35 Jahren.

Durch Bundesratsbeschluß vom 25. Juni 1903 und die Vollziehungsverordnung vom 30. Dezember 1903 ist die freiwillige Sanitätshilfe gesetzlich festgelegt worden.

Gestützt auf diese gesetzlichen Grundlagen wurde in die Sanitätsdienstordnung zweiter Teil 1930 ein besonderer Abschnitt „Das Rote Kreuz" aufgenommen. Das Schweizerische Rote Kreuz ist verpflichtet, dem Armeesanitätsdienst Personal der freiwilligen Sanitätshilfe zur Verfügung zu stellen. Mit Ausnahme der Rotkreuzkolonnen bestehen diese Formationen aus weiblichen Angehörigen.

In Ziffer 508 „Friedensaufgaben des Roten Kreuzes" ist aufgeführt:

Ausbildung und Bereithaltung von Personal für die Rotkreuzkolonnen, Rotkreuz- und Samaritertdetachemente und anderer für die Armee notwendiger Formationen.

In Ziffer 510: Für den Kranken- und Verwundetentransport sowie die Kranken- und Verwundetenpflege stellt das Rote Kreuz gemäß den Anforderungen der militärischen Dienststellen aus freiwilligen Hilfsdienstpflichtigen beiderlei Geschlechts militärische Formationen auf.

Die Eingliederung in den Armeesanitätsdienst besorgt die Abteilung für Sanität.

In den Jahren 1930 bis 1938 wurden zwischen dem Rotkreuzchefarzt und der Abteilung für Sanität des EMD die Kriegsmobilmachungsvorbereitungen der freiwilligen Sanitätshilfe zu Ende geführt mit dem Erfolg, daß bei der Kriegsmobilmachung im September 1939 die von der Armee vorgesehenen Bestände der freiwilligen Sanitätshilfe vorhanden waren.

Es betrifft dies die Krankenschwestern für die chirurgischen Ambulanzen, die Rotkreuzdetachemente für die Sanitätszüge, die Rotkreuz- und Samariterinnendetachemente für die MSA., im weitern die Grenzspital- und Grenzrotkreuzdetachemente.

Das gesamte Personal der weiblichen freiwilligen Sanitätshilfe belief sich auf zirka 2200 Schwestern, 12 000 Samariterinnen (inkl. Pfadfinderinnen und Spezialistinnen).

Durch Befehl des Oberbefehlshabers der Armee wurde im Frühjahr 1940 dem militärischen Frauenhilfsdienst die Gattung 10 Sanitätsdienst angeschlossen. Durch diese befohlene Unterstellung entstanden aber schon bald Schwierigkeiten hinsichtlich Ausbildung und Kontrollwesen, die beide der Abteilung für Sanität, bzw. dem ihr unterstellten Rotkreuzchefarzt zurückgegeben wurden. Das geschah entsprechend der am 9. Januar 1942 durch Bundesratsbeschluß genehmigten revidierten SDO. II „Die freiwillige Sanitätshilfe" (Das Rote Kreuz).

Der FHD hingegen ist eine erst im letzten Aktivdienst entstandene Organisation, welche durch den kürzlich erlassenen Bundesratsbeschluß seine erste Reorganisation erfahren hat.

Die langjährige Tradition der freiwilligen Sanitätshilfe machte es möglich, daß im vergangenen Aktivdienst eine ganz beträchtliche Zahl von freiwilligen Helferinnen im Armeesanitätsdienst, insbesondere in den MSA. eingesetzt werden konnte.

Der Schweiz. Samariterbund, die größte Hilfsorganisation des Schweizerischen Roten Kreuzes mit einem Bestand von rund 26 000 weiblichen Aktivmitgliedern stellt die große Mehrheit der Angehörigen dieser freiwilligen Sanitätshilfe. Er bildet in vielen Samariter- und Krankenpflegekursen seine Mitglieder aus, welche im Frieden für die Katastrophenhilfe und im Aktivdienst dem Armeesanitätsdienst zur Verfügung stehen. Aus dieser Ausbildung erwachsen dem Bunde keine besonderen Kosten.

Der Bedarf an Personal der freiwilligen Sanitätshilfe ist für sich allein so groß, daß er den vorgesehenen Rahmenbedarf des ganzen FHD weit übersteigen würde. Dabei ist noch dem Umstand Rechnung zu tragen, daß sich zur freiwilligen Sanitätshilfe jede Frau melden kann, ungeachtet des Alters, der Berufsausbildung und ungeachtet dessen, ob sie dauernd oder nur zeitweise oder nur an bestimmten Orten sich zur Verfügung stellen kann, währenddem beim FHD die unbedingte Zurverfügungsstellung Voraussetzung ist und einzig Einschränkungen betreffend Verwendung im Wohnkreis angenommen werden können.

Die freiwillige Sanitätshilfe mit ihrer umfassenden Organisation in der ganzen Schweiz kann nicht nur im Kriegsfall, sondern ebensosehr im Frieden in die Lage kommen, ihre Angehörigen einsetzen zu müssen, ohne daß dazu ein militärisches Aufgebot notwendig ist. Es stehen uns noch in bester Erinnerung die Katastrophen von Blausee-Mitholz und von Wädenswil, wo Angehörige des Schweizerischen Roten Kreuzes und des Schweiz. Samariterbundes sich freiwillig für die Hilfeleistung zur Verfügung stellten. Ein solch ständiger Einsatz ist aber nur möglich, wenn die Ausbildung auch ständig auf einer Höhe gehalten wird, wie dies mit den Mitteln des Schweizerischen Roten Kreuzes und des Schweizerischen Samariterbundes möglich ist. Dabei sind nicht einmal die finanziellen Mittel in erster Linie ausschlaggebend, sondern ebensosehr das Personal, welches für diese Ausbildung eingesetzt werden muß. In vielen Hilfslehrer- und andern zentralen Ausbildungskursen wird ein besonderes Kader ausgebildet, das dann in den örtlichen Organisationen die Ausbildung der neuen und die Weiterbildung der bisherigen Mitglieder der angeschlossenen Organisationen übernimmt. Eine solche weitumfassende Organisation kann aber nur auf der Basis der Freiwilligkeit bestehen, dies um so mehr als die Angehörigen der freiwilligen Sanitätshilfe den Schutz der Genfer-Konvention genießen. Jeder Zwang und sei es auch nur ein solcher administrativer Natur muß vermieden werden.

Wenn im Artikel vom 22. April gesagt wird, daß man durch die Abtrennung der freiwilligen Sanitätshilfe dem FHD den Kern des Werkes und den tiefern Sinn nimmt, der darin bestanden hat, daß alle im Hilfsdienst für das Vaterland arbeitenden Frauen unter einem Dache gesammelt waren, so ist dem entgegen zu halten, daß dieses „Dach", wie es als Rahmenorganisation in den jetzigen gesetzlichen Vorschriften verankert ist, eben zu klein ist, um die große Organisation der freiwilligen Sanitätshilfe abzuklären.

Mit der Neuorganisation des Armeesanitätsdienstes ist die Frage der Neuformierung von freiwilligen Sanitätsformationen auf das engste verknüpft und es muß deswegen unter allen Umständen die beste Lösung gefunden werden. Nach diesen Konferenzen, während welchen das ganze Problem eingehend nach allen Seiten beleuchtet und diskutiert worden war, erfolgte im Einvernehmen mit allen Stellen der endgültige Entschluß, die Gattung 10 Sanitätsdienst im FHD fallen zu lassen. Gleichzeitig wurde aber auch gemeinsam beschlossen, an alle Angehörigen des FHD Gattung 10 ein Rundschreiben mit einem Fragebogen zu versenden, damit die Frauen selbst entscheiden können, ob sie sich auch in Zukunft der Armee weiterhin zur Verfügung stellen wollen oder nicht.

Außerdem wurde beschlossen, in engster Zusammenarbeit mit dem Rotkreuzchefarzt und dem Schweizerischen Samariterbund ein Werbezirkular mit Fragebogen an alle Samariterinnen ergehen zu lassen. Es handelt sich dabei in erster Linie um Aufklärung über die neue Organisation der freiwilligen Sanitätshilfe, d. h. ihre Abtrennung vom FHD und ihre Unterstellung unter den Rotkreuzchefarzt und gleichzeitig auch die Begründung der Wichtigkeit und Notwendigkeit der freiwilligen Sanitätshilfe auch aufzunehmen.

In den Jahren 1947 und 1948 wurden nun zahlreiche Konferenzen mit den interessierten Instanzen, dem Schweizerischen Roten Kreuz, der Sektion Heeresorganisation und dem Frauenhilfsdienst durchgeführt, um alle Fragen der freiwilligen Sanitätshilfe abzuklären.

Dieser Aufruf wurde vom Oberfeldarzt, dem Rotkreuzchefarzt und dem Schweizerischen Samariterbund ausgearbeitet. Der Versand erfolgte durch das Sekretariat des Schweizerischen Samariterbundes in Olten, welches auch die Kartothek führen wird.

Es ist bedauerlich, wenn es im gleichen Artikel weiter heißt, daß beim FHD nur noch eine kleine Gruppe zusammenbleibt, während alle andern einer „fremden Körperschaft" angehören. Kein ernsthafter Beurteiler wird mit dem Artikel von E. G. einig gehen, wenn er die freiwillige Sanitätshilfe als fremde Körperschaft gegenüber der FHD-Organisation darstellt. Viel besser täte E. G. daran, wenn er die freiwillige Sanitätshilfe unter dem Roten Kreuz als große Schwester betrachten würde.

Der Oberfeldarzt hat im Einverständnis mit dem Rotkreuzchefarzt dafür gesorgt, daß die Rotkreuzfahrerinnen der Rotkreuz-Transportkolonnen nicht mehr dem Rotkreuzchefarzt unterstellt sind, sondern in die neue FHD-Organisation aufgenommen wurden in die Gattung 18 Motorwagendienst.

Die Abteilung für Sanität des EMD hat auch beim Aufbau der neuen Organisation des FHD entscheidend mitgeholfen und daß der Armeesanitätsdienst die Belange des FHD auch weiterhin weitgehend unterstützt, geht unter anderm auch aus der Tatsache hervor, daß in Zukunft alle FHD ungeachtet ihrer Einteilung eine sanitätsdienstliche Grundausbildung erhalten und dadurch in Stand gesetzt werden, wo und wann es notwendig ist, eine erste Hilfe leisten zu können.

Darüber hinaus aber besteht noch im neuen FHD eine eigene Gattung des Fürsorgedienstes, welche alle diejenigen FHD umfaßt, die nicht der freiwilligen Sanitätshilfe angehören, aber im Ernstfall doch dem Armeesanitätsdienst sich zur Verfügung stellen wollen.

Die nun durchgeführte saubere Trennung zwischen FHD und freiwilliger Sanitätshilfe ist nicht aus Konkurrenzneid entstanden, sondern lediglich darum, um diese im Gesetz verankerte Organisation, die seit mehr als 35 Jahren besteht, auch ungeachtet aller militärischen Rekrutierungs- und Aufgebotsvorschriften im Rahmen der vorgesehenen nationalen und charitativen Aufgaben des Schweizerischen Roten Kreuzes weiterzuführen und zu erhalten, um so unserem Land in Krieg und Frieden jederzeit die notwendigen Helferinnen zur Verfügung stellen zu können.

Bei richtig verstandener Kameradschaft können FHD und freiwillige Sanitätshilfe nicht nur in guter Freundschaft nebeneinander und miteinander leben und bestehen, sondern gerade diese Trennung bringt Vorteile für alle, weil jede Frau sich für die Aufgabe zur Verfügung stellen kann, die ihren Kenntnissen und ihren besonderen Fähigkeiten, ihrer Art und Neigung am besten entspricht.

Abteilung für Sanität EMD.

„Das Beste?"
nein!!-
Nur Pic-Fein!

Die Frau als Bürgerin

(Ansprache gehalten von Stadtpräsident Dr. Mohr an der Jungbürgerinnen-Ehrung in Chur am 1. August.)

Verehrte, liebe Mitbeigenossinnen!

Im denkwürdigen Jahre 1948 hat das ganze Schweizervolk, Männer und Frauen, das Jubiläum unserer Bundesverfassung und damit eines Staatsaktes gefeiert, der sich zum großen Segen für unser Vaterland ausgewirkt hat. Er machte der Zerfahrenheit, Anarchie, dem Bruderzwist unter den Kantonen und Konfessionen und der so verhängnisvollen Ohnmacht und Katlosigkeit der obersten Landesbehörde durch Schaffung eines einheitlichen starken Bundes ein Ende. Wohl haben Männer das Werk geschaffen, aber ohne die schöpferische Mitarbeit der Frauen wäre es ein Torso geblieben, und es hätten die von ihnen ausgehenden, aufbauenden und einigenden Kräfte nicht so herrliche Früchte getragen. Dessen eingedenk haben wir am 1. August des Jubiläumsjahres auch die 20jährigen Mitbeigenossinnen in die Jungbürgerfeier einbezogen, und wir wollen diesen schönen Brauch fortsetzen, ob die politische Gleichstellung der Frau in naher oder ferner Zukunft zur Tatsache wird oder nicht. Darüber mag die Diskussion weitergehen, ob die Frauen mit dem Stimmrecht, Kraft dessen sie mit dem Mann in einen scharfen und nicht leichten Wettbewerb treten, einen Gewinn erzielen oder letzten Endes ihren großen Einfluß in der Familie und im öffentlichen Leben, der sich in mancher Hinsicht, wenn auch nicht immer klar erkennbar offenbart, einbüßen. Den Entscheid dieser Frage wollen wir den Politikern in beiden Lagern überlassen, aber den wesentlichen Anteil, den die Frauen an der Gestaltung des sozialen Lebens und am Gedeihen des Vaterlandes haben, kann niemand übersehen und bestreiten. Ohne die Mitarbeit, den sittlichen Einfluß und die Traditionstreue der Frauen, würde die Welt rasch dem Barbarismus verfallen.

„Große Männer sind die Kinder ihrer Mütter", soll ein Ausspruch Napoleons sein. Kurz vor seinem Tode hat er gesagt: „Ihr (gemeint ist seine Mutter Laetizia), ihren guten Prinzipien schulde ich mein Glück und meine besten Taten. Alles verdanke ich meiner Mutter." Von Goethe ist ein ähnlicher Spruch bekannt; in dem bekannten Gedicht will er vom Vater „Statur und des Lebens ernstes Führen" geerbt haben, aber das, was ihn zum Dichter und zur großen Persönlichkeit stempelte, das betrachte er als Erbteil der Mutter.

Lassen Sie mich diese kurzen Ausführungen durch eine anmutige geschichtliche Ueberlieferung ergänzen. Die berühmte Römerin Claudia, eine Tochter Scipios, des größten Staatsmannes und Feldherrn seinerzeit, wurde einmal als reiche Erbin von einer Freundin aufgefordert, ihren vermutlich reichen

Paidol

Für die sorgfältige Küche

Anstatt gewöhnlichem Mehl verwendet, verleiht es den Speisen einen angenehmen Geschmack und macht sie leichter verdaulich

160 Rezepte kostenlos von Dütschler & Co., St. Gallen, erhältlich

dem ein echter Beethoven. Heroisch im ersten Satz, tiefinnerlich im zweiten und voll der lustigsten Humore im letzten. Wie zaubert da im langsamen Satz Fischer den Gesang sozusagen aus dem Nichts hervor und wie begleitet ihn das Orchester unter Karajan! Zärtlichste Stimmen schmiegen sich an den Klaviergesang. Aber eben, da galt es für den zu sehr seitlich Sitzenden: Aufhorchen!

Einen wunderbar einheitlichen Orchesterklang vermittelte die Uebertragung von Schuberts C-dur-Symphonie unter Bruno Walter. Schuberts letztes symphonisches Werk, — wenn ich ihm ein Motto geben sollte, ließe ich Gottfried Keller sprechen: „An dich, du wunderbare Welt, du Schönheit ohne End, schreib ich 'nen kurzen Liebesbrief auf dieses Pergament —". Wie lebte alles in der feinnervigen Wiedergabe durch Bruno Walter! Wie leuchtete Schuberts Instrumentation, dieses Silberflimmern von Flöten und Geigen! Die ganze „Schönheit ohne End" hat Schubert in sein Werk hineingezaubert.

Es ist schon etwas merkwürdig, daß man nach Luzern fahren muß, um unsern Zürcher Kapellmeister Robert Denzler am Pult zu sehen. Daß Denzler von dem internationalen Publikum ebenso gefeiert und mit Beifall überschüttet wurde, wie die auswärtigen Großen, sei nur nebenbei erwähnt. Auch Denzler brachte eine „Novität". Wenn man dem Namen Hindemith begegnet, fühlt man sich versucht zu fragen: Was für ein Hindemith wird es sein, ein kontrapunktisch Errechneter, oder gar Kontra-Kontrapunktierter, der sich nur noch an den Verstand wendet und ganz von dem sinnlichen Gehörseindruck absieht, oder wird er sich gar an das Gehör, an die Fantasie wenden? Nun, seine „Symphonischen Metamorphosen" über Themen von C. M. von Weber gehören zweifellos zur letzten Gattung. Auch sie sind ein Virtuosenstück für Orchester und Orchesterleiter, zugleich aber auch vergnüglich anzuhören. Immerhin ist zu bedenken, daß das melodische Material, das Hindemith hier „umwandelt", von einem herrührt, dem die Melodie nur so zufloß. Das originellste Stück dieser Symphonischen Metamorphosen ist wohl das Scherzo „Turandot". Die chinesische Melodie, welche Weber zu seiner Ouvertüre Turandot benutzt hat, wächst sich unter Hindemiths Händen zu einer Art chinesischem Blocksberg aus. Allerhand Schlagzeug und Glocken vermehren den humorvoll-teuflischen Eindruck. Von großem Reiz ist das Andante und das marschmäßige Finale ist volkstümlich und mitreißend. In Nathan Milstein, der Beethovens Violinkonzert spielte, lernte man einen Künstler kennen, der auf bester europäischer Tradition wurzelnd (er studierte bei Pauer und Ysaye, Namen, die der älteren Generation teuere Erinnerungen sind) und lebt jetzt vorzugsweise in Amerika. Andächtigen Gemütes fühlt er sich bescheiden als Künder des großen Ludwig und wird dadurch als Künstler selber groß. Erst in der Kadenz, wo sie hingehören, läßt er seinem ungewöhnlichen geigerischen Können und seinem Temperament freien Lauf.

Eine wahrhaft festliche Bereicherung der symphonischen Programme ist die Italienische Symphonie Mendelssohns. Man freut sich der Wiedererweckung eines schon vor dem Kriege halb und halb Totgesagten. Seine Klarheit, sein durchwegs lauteres Empfinden paßte nicht in die Welt des Nach-Wagnertums, seine auf dem Boden glücklichsten Familienlebens und harmonischer Erziehung ruhende Lebensbejahung hatte nichts mit den Sehnsüchten pessimistischer Lebensverneinung gemein. Von oben herab bis zum jüngsten Konservatoristen fühlte man sich verpflichtet, die Achsel zu zucken, wenn auf Mendelssohn die Rede kam. Dann wurde er, sogar sein Standbild in Leipzig, dem antisemitischen Moloch geopfert. Und siehe da: jugendfrisch ersteht sein Genius aus der Asche des Weltbrandes und wird jubelnd begrüßt! Gleichgültige Kapellmeister hatten ihn zur Dutzendware erniedrigt, jetzt zeigen uns die besten, was aus der Mendelssohn'schen Orchesterpartitur zu holen ist. Welch ein Kleinod das Andante der A-dur-Symphonie, dessen schlicht erzählende Weise, an eine volkstümliche Ballade mahnend, Verklungenes heraufbeschwört! Und wie zündet das Finale unter Denzlers Leitung! Vom Saltarello hat es Rhythmen, aber was in diesen beschwingt lustigen oder in mutwilliges Toben ausartenden Tanzwirbeln vor sich geht, ist weniger italienisches Tanzvolksleben, als durchsichtiger Elfenspuk und Rüpelgestampfe. Ganz ist ja Mendelssohn nie vom Sommernachtstraum losgekommen, von dessen Fantastik der Jüngling schon besessen war. Gleichviel, was er in diesem Finale träumte, das Resultat ist faszinierend.

Und nun das Publikum, die Umwelt des Gebotenen! Man muß ein bischen Spießruten laufen, je näher man dem Kunsthaus kommt. Neugierige füllen die Straßen, die sich an der, meist von kostbaren Pelzen bedeckten Toilettenpracht, die vorbeirauscht, erfreuen wollen. Vielleicht wird auch einmal das Antlitz eines oder einer Prominenten erhascht. Man merkt, Luzern ist stolz auf diese Musikfeste. Was sich auf den Wandelgängen abspielt, ergibt eigentlich ein echt demokratisches Bild. Da mischen sich die einfachsten fußfreien Blusenkleider unter die elegantesten seiderauschenden Abendtoiletten, die häufig halsfrei, in besonderen Fällen vollkommen rücken- und schulterfrei, etwa mit einer Perlenschnur bekleidet, doch wohl Aufsehen erregen wollen. Auch die Herrenwelt trägt sich vom einfachsten farbigen Sommerkleid bis zum modischen Frack in allen möglichen Formen. Was ich vorhin demokratisch nannte, ist die vollkommen friedliche Mischung der Stände, aus der sich dies festfreudige Bild zusammensetzt. Da gibt es keine Seitenblicke, kein vernehmtuendes Sichabschließen. Und, was besonders einleuchtet, ist die Disziplin dieser bewegten Menge. Ein Klingelzeichen und jeder begibt sich ohne Zögern auf seinen Platz, auch nach der Pause! Auf die Minute schließen sich die Türen. Man ist eben doch der Sache wegen da, und die regungslose Stille beim Anhören der Musik erinnert an die Bühnenweihestspiel-Andacht Bayreuths vor den Kriegen.

Zuguterletzt muß das Programmheft erwähnt werden. Ernst Morgenthaler hat es mit einigen keck hingeworfenen Skizzen aus dem Orchester bereichert und die literarischen Beigaben sind so glücklich ausgewählt, daß das Büchlein seinen bleibenden Wert behält.

Anna Roner

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Schmuck zu zeigen. Claudia ging hinaus, holte ihre beiden Buben herein und sagte zur Freundin: „Sieh da, das ist mein schönster und kostbarster Schmuck!" Ging sie einmal über die Straße, dann blieben die Leute achtungsvoll stehen und sagten, schaut, dort geht die stolze Tochter der Scipionen. Claudia, die einen Mann namens Gracchus geheiratet hatte, äußerte sich darüber: „Ich will alles daran setzen, daß man mich nicht mehr die Tochter der Scipionen, sondern die Mutter der Gracchen nennt!" und wahrlich, sie ist mit diesem Ehrentitel in die Geschichte eingegangen, denn sie erzog ihre Knaben Tiberius und Cajus zu hervorragenden, charakterfesten Männern, die später eine große Rolle in den sozialen Kämpfen Roms gespielt haben und die bei Lebzeiten der Mutter sogar ihr Leben für die Sache des Volkes opferten.

Ihr, verehrte Jungbürgerinnen, werdet einst auch berufen sein, Kinder zu erziehen, künftige Vaterlandsverteidiger und Staatsmänner auszubilden und mitzuarbeiten am allgemeinen Wohl. Mit dem 20. Lebensjahr beginnt auch für Euch die Zeit, die Euch nicht nur Pflichten und Mühen, sondern auch Verantwortlichkeiten auferlegt. Seid stark und unverzagt, dann werdet Ihr den guten Kampf des Lebens erfolgreich bestehen. Wenn Ihr einst Mütter seid und Euch das schönste Pfand im Leben anvertraut wird, dann, so hoffe ich, werdet auch Ihr, wie die tapfere Claudia, Eure Kinder als den herrlichsten Schmuck betrachten, den Euch eine gütige Vorsehung schenken konnte, und Ihr werdet stolz darauf sein, Eure Nachkommen nicht nur zu tüchtigen Menschen, sondern auch zu verantwortungsbewußten Bürgern und Bürgerinnen zu erziehen.

Aber, wo Du auch hingestellt wirst, liebe Jungbürgerin, und welchen Kreis Du auszufüllen haben wirst, denke daran, daß Deine Mitarbeit erst unerläßliche Ergänzung der privaten und öffentlichen Tätigkeit des Mannes bedeutet und daß das öffentliche Wohl nicht gedeihen und der Staat nicht bestehen kann, wo nicht auch die Frau die ihr zugewiesenen Aufgaben erfüllt und in der Familie sowie in der Oeffentlichkeit ihren großen und wohltätigen Einfluß ausübt.

Die Abstinenten im schwedischen Parlament

Der schwedische Reichstag setzt sich aus zwei Kammern zusammen: der ersten, die 150 Mitglieder zählt, gewählt von den Provinzialräten und den größeren Städten, und der zweiten, die unmittelbar vom Volk gewählt wird und sich aus 230 Mitgliedern zusammensetzt. Von den 380 Mitgliedern des ganzen Parlamentes waren vor den Neuwahlen der zweiten Kammer Ende 1948 nicht weniger als 145 organisierte Abstinenten. Es bestehen zwei abstinente Gruppen von Parlamentariern, eine allgemeine, bürgerliche und eine sozialdemokratische. Die Abstinenten verteilten sich auf diese beiden Gruppen und die zwei Kammern wie folgt:

	1. Kammer	2. Kammer	Zusammen
Allgemeine Gruppe	18	30	48
Soz.-dem. Gruppe	35	62	97
Total	53	92	145

Bei den Neuwahlen zur zweiten Kammer Ende 1948 ergab sich eine Zunahme der Zahl abstinenter Deputierte von 92 auf 105, so daß das neue schwedische Parlament 158 abstinente Mitglieder zählt.

Wie beschieden nimmt sich daneben die Zahl von rund 20 Abstinenten im eidgenössischen Parlament — mit seinen 238 Nationalräten und Ständeräten — aus! Damit hängt nicht zuletzt auch die Tatsache zusammen, daß Schweden hohe Alkoholsteuern, aber keine Warenumsatzsteuer hat, ... während man in der Schweiz davon spricht (s. Wein- und Wirtezeitung!), die geplante Getränkesteuer durch eine Erhöhung der Warenumsatzsteuer um 1 oder 2 Prozent zu ersetzen.

Aus „Wegweiser".

Kleine Rundschau

Eine Wahl

Die erste Gruppe der Nationalen Unesco-Kommission für Erziehung und Wiederaufbau hat Fräulein Dr. Ida Somazzi, die erfahrene und bewährte Kämpferin um den Weltfrieden zu ihrer Präsidentin gewählt

Veranstaltungen

Bern: Sektion Bern des schweizerischen Vereins der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen. Fahrt nach Steffisburg Samstag, 3. September 1949 Programm: 8.12 Uhr Bern ab Thun an 9.07 Uhr; 9.20 bis 11.30 Uhr Besichtigung der Altrafabrik; 11.40 Uhr Rückfahrt nach Steffisburg; 11.50 Uhr Steffisburg an. Mittagessen à Fr. 4.20 im Gasthof Landhaus. 13.30 bis 16 Uhr Besuch bei unserer Kollegin, Frau Saurer-Bürki, Ortbühl, Steffisburg. Thema: Angorawolle vom Tier bis zum fertigen Kleidungsstück (Spinnen, Weben). 16 Uhr: Besichtigung der neuen Schulküchen. Der Vorstand.

Voranzeige: 10./11. September: Delegiertenversammlung und Generalversammlung Basel. Oktober/November: 3 Samstage „Kostümkunde". Im November: Hauswirtschaftliche Lektion in Olten.

Bern: IX. Congrès International de Psychotechnique du 12 au 17 septembre 1949. Organisé sous le haut patronage de M. le Conseiller Fédéral Ph. Etter, la présidence d'honneur de M. le Conseiller d'Etat M. Feldmann et avec l'appui de l'Unesco par l'Association Internationale de Psychotechnique. Président du Congrès: M. le Prof. Henri Piéron, Collège de France, Paris.

Sommerfülle

Grün wölbt sich das Birkenblätterzelt
Ueber meiner stillen Sommerwelt,
Und Kastanienblätter fächern
Kühlung meinen Prunkgemächern.
Kommt und seht mein Königreich!

Sonnenwirbel tanzt durchs Blätterdach
Schelmisch ins versteckte Laubgemach.
Muntres rotes Vogelkehlchen
Schenkt sein Lied mir und sein Seelchen,
Macht mich königinnenreich.

Sanfter Ost spielt träumend im Geäst
Melodie zu meinem Sommerfest.
Makellose Himmelsweide
Spannt sich zart in blauer Seide
Ueber meinem Königreich.

Emmy Rogivue-Waser

Radiosendungen für die Frauen

sr. Wer nähme die freundliche Einladung der heitern Sommersendung „Unter der Pergola", Montag, den 5. September, um 14 Uhr, nicht gerne an? Donnerstag, den 8. September, ist die Frauensendung um 14 Uhr unter die Parole „Notiers und probiers" gestellt. Ueber „Frauenarbeit in Finnland" berichtet Freitag, den 9. September um 14 Uhr, Clara Nef, und Elisabeth Segesser vermittelt anschließend „Kleine Beobachtungen in Nordamerika".

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoens, St. Georgenstraße 68, Winterthur, Tel. 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt". Präsidentin: Fräulein Dr. E. Nägeli, Trollstraße 28, Winterthur

Prima Fleisch- und feine Wurstwaren

GEBR. NIEDERMANN AG.
Metzgerei und Wursterei
Augustinergasse 15
Zürich
Tel. 27 13 91

Tschulok
ZÜRICH
seit 35 Jahren für
Maturität und ETH

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. DENTSCH, SOHN
ZÜRICH

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Ambrosia
das beliebte
Speiseöl und Kochfett

Detektiv Lier
Sicherg. Diskret - Erstes Spezialbüro
Aufdeckung aller Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b/Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv. d. Stadt Zürich
u. Fremdenpolizei
38 Jahre Praxis

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN
Fabr.: Flad & Burkhardt A.-G., Zürich-Oerlikon

Milch Butter Rahm Käse
VZM
Vereinigte Zürcher Molkereien
Sorgfältige Bedienung
Tel. 25 68 10

Institut MINERVA
Zürich
Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Verkaufs-Läden
Aarau, Aarburg, Altstätten, Amriswil, Arbon, Appenzell, Baden, Balsthal, Basel, Bellinzona, Bern, Biel, Binningen, Bischofszell, Brugg, Buchs, Burgdorf, Chiasso, Chur, Delémont, Dietikon, Flums, Frauenfeld, Freiburg, Genf, Glarus, Grenchen, Heerbrugg, Heiden, Herisau, Horgen, Kreuzlingen, Küsnacht, La Chaux-de-Fonds, Langenthal, Langnau, Laufen, Lausanne, Le Locle, Liestal, Locarno, Lugano, Luzern, Meilen, Mendrisio, Montreux, Morges, Moutier, Muralto, Näfels, Neuallschwil, Neuchâtel, Neuhausen, Olten, Porrentruy, Renens, Rheineck, Rheinfelden, Riehen, Romanshorn, Rorschach, Schaffhausen, Sissach, Solothurn, St. Gallen, Taulwil, Thun, Tramelan, Uster, Uzwil, Vevey, Wädenswil, Wallisellen, Wattwil, Weinfelden, Wettingen, Wil, Winterthur, Wohlen, Yverdon, Zofingen, Zug, Zürich.

Freitag, 2. September 1949

MIGROS

«Die Zeitung in der Zeitung»

25. August 1925 bis 25. August 1949

24 JAHRE MIGROS

24 Jahre Kampf, 24 Jahre Wachstum — und dabei das demütig-stolze Gefühl: Wir stehen erst am Anfang.

Die Hürden wurden nicht schlecht genommen: alle Hindernisse durch behördliche Einschränkung, dazu Lieferungsboykott, Inseratenboykott und die unabsehbare Pressekampagne der Interessierten gegen unser Werk.

Mit dem unverrückbaren Dienst am Familientisch ist auch unverrückbar die Gegnerschaft der Interessierten einhergegangen. Je grösser wir wurden, desto mächtiger die Gegner, desto fester ihr Zusammenschluss. Ohne Ironie möchten wir diesen Gegnern **danken.** Sie stellten die Hindernisse immer höher auf und zwangen uns, unsre Kräfte zu steigern, um sie zu nehmen. Dabei haben nicht nur diese Gegner, sondern in ausgesprochenem Masse der gesamte Volkshaushalt profitiert. Die Schweiz kann stolz sein auf ihren leistungsfähigen, saubern nationalen Lebensmittel-Verteilungsapparat!

Jeder Bürger kann sich beim Durchschreiten von Stadt und Land Rechnung ablegen, welch enorme Fortschritte die Verkaufsläden und ihre Einrichtung gemacht haben. Ueberall ist modernisiert, überall sichtbare Hygiene, modernes Aussehen und neuzeitliche Einrichtung. Das gegenüber der Industrie-Entwicklung so stark zurückgebliebene «Lädeli» hat sich in zwei Jahrzehnten auf die Höhe des Industrie- und Gewerbefortschrittes gebracht.

Alle Jahre kommt er zu uns wieder: der Giro-Dienst-Früchte- und Spezereihändler mit seinem Früchtekorb und den Worten: «Nicht ihr habt mir für meine ‚Geburtstagsgabe' zu danken, sondern ich Euch als meinem Lehrmeister.» Das trifft auch für nicht wenige zu, die von uns lernten, — aber gegen uns redeten.

Diese Gesamtmehrleistung für das Land darf am 24. Geburtstag die Befriedigung unserer 142 000 Genossenschafter-Familien sein. Immer das Gesamtinteresse in erster Linie mit der Zuversicht, die sich von allem Anfang an erfüllt hat, dass uns Migros-Genossenschaftern dabei auch unser Teil in Gestalt von Preis- und Qualitätsvorteil wird.

Stehen wir wirklich erst am Anfang?

Ja! Wenn wir die obersten Ziele betrachten, ist in den 24 Jahren erst das starke Fundament gelegt: Das soziale Kapital, diese dritte Kraft zwischen dem Privatunternehmer und dem «Händler»-Staat, dieses Kapital, das das tausendfach grössere Kapital zur Leistung zwingt; dieses Ideengut, das den Beweis erbrachte, dass die Idee mächtiger ist als der Franken; dieser Erfolg, der in Franken und Rappen beweist, dass die Ausrichtung von Handel und Wandel auf das Allgemeininteresse rentiert; dieser Korpsgeist im Grossunternehmen, der den Willen und die Arbeitskraft jedes Einzelnen auf den Erfolg des eigenen Unternehmens und durch dieses auf das Gemeinwohl ausrichtet. Die Anerkennung dieser Tatsachen in immer weiteren und immer massgebenderen Kreisen des In- und Auslandes hat die Plattform geschaffen, von der aus das **Ganze** in Angriff genommen werden kann. Der Erfolg ist für uns nicht der Lorbeer um darauf auszuruhen, sondern die **Verpflichtung,** mit dem anvertrauten Pfund im höchsten Sinne zu wuchern.

Liebe Mitglieder! Sie wissen, wie viel in jedem der 24 Jahre bewältigt wurde; vom ersten bis zum 24. in stets steigendem Masse. Die letzten 20 Jahre haben wir ins Volk hinausgerufen. Liebe Freunde, das Echo hat uns nun erreicht. Das Bewusstsein, Genossenschafter zu sein, bricht immer kräftiger durch. Unsere Gemeinschaft wird deutlich ihrer Kraft und ihrer Möglichkeiten bewusst. Von der Leitung der Migros über ihre Organe bis zu den unzähligen Genossenschaftern herrscht **ein** Wille. Die Urabstimmungen liefern dafür den Beweis, vor allem aber die starke Beteiligung am Urnengang.

Das schönste Geschenk ist wohl, dass wir uns jung fühlen. Dass unsere Zukunft immer noch von unseren Leistungen abhängt. Von dem, was wir in diesem Jahre schaffen, hängt unser Bestehen im nächsten ab. Keine mächtigen Reserven, kein Gelddenken, sondern ein Leistungsdenken. Die Gefahren begleiten uns und zwingen uns, das Vertrauen immer neu zu verdienen; unser Kapital ist frankenmässig klein, aber mächtig als guter Wille im Volk.

Der Tag wird kommen, da auch die Behörden, gezwungen durch den Volkswillen, sich anders einstellen werden. Der Tag wird kommen, da gezwungen durch ihr Genossenschaftervolk, die «historischen» und die neuen Genossenschaften wohl ihren Leistungswettbewerb unter sich zum Nutzen des kaufenden Publikums fortsetzen, aber zum hohen genossenschaftlichen Ziel zusammenarbeiten werden.

Als unmittelbares Ziel steht wie am ersten Tag die prosaische Verpflichtung vor uns, bei allen allgemeinen Bestrebungen, Leistung in Preis und Qualität zu bieten. Wir stehen, wie Hunderttausende von Hausfrauen, die unseren Laden betreten, mit beiden Füssen auf dem Boden dieser unmittelbaren Wirklichkeit.

24 Jahre lang brachten wir es fertig, die täglichen Dienstleistungen an unsere Genossenschafter-Familien zu erbringen und doch schrittweise dem hohen Ziel näherzurücken. Wir sind voller Pläne und freuen uns auf das fünfundzwanzigste **Arbeitsjahr.**

Gottlieb Duttweiler

Milch-Mandel-Bloc-Schokolade Tafel 200 g	—.90	100 g	—.45
Milch-Nuss-Bloc-Schokolade Tafel 200 g	—.90	100 g	—.45
Kochschokolade-Crémant Tafel 200 g	—.90	100 g	—.45
Bonarom Tafel		100 g	—.45

Unser Prinzip: Erste Qualität zu niedrigsten Preisen!

CANDIDA Zahnpasta Tube 50 g netto —.75
Grosse Schaumkraft und Reinigungswirkung — anhaltend frischer Mundgeruch!

Ia Brasil-Bananen,
hocharomatische Kilo **2.40**
An den Wagen 830 g 2.—

Chnusperli Paket 300 g	1.—	100 g	—.33⅓
Ia Kokosmakronen 10 Stück 250 g	1.—	100 g	—.40
Feine Mandelmakronen 205/235 g	1.—	100 g	—.45⅝

3 Schlager in Preis und Qualität